

SWR2 MANUSKRIFT
ESSAYS FEATURES KOMMENTARE VORTRÄGE

SWR2 Lesenswert Magazin

Vom 09.06.2019 (17:05 – 18:00 Uhr)

Redaktion und Moderation: Anja Höfer

Bret Easton Ellis: Weiß

aus dem Englischen von Ingo Herzke

Verlag Kiepenheuer & Witsch

ISBN: 978-3-462-32009-1

320 Seiten

20 Euro

Rezension von Ulrich Rüdener

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Service:

SWR2 Lesenswert Magazin können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter www.swr2.de oder als **Podcast** nachhören:
<http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/literatur.xml>

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder [swr2.de](http://www.swr2.de)

Beitrag

Der Ruhm von Bret Easton Ellis hat ein wenig an Glanz verloren. Fast zehn Jahre ist es her, dass sein letzter Roman erschienen ist. In der Zwischenzeit schrieb er Drehbücher, unterhielt sich auf einem eigenen Podcast mit Prominenten und schickte, meist nachts und betrunken, Twitter-Nachrichten in die Welt, die nicht selten bei Homosexuellenverbänden oder Feministinnen für Verstörung und Unmut sorgten. Von seiner Karriere, dem Filmgeschäft, seiner Generation und den von ihm verachteten Millennials, seinen Tweet-Attacken und den Reaktionen darauf handelt sein jüngstes Werk. „Weiß“ ist das erste nicht-fiktionale Buch von Bret Easton Ellis, eine Mischung aus Memoir und Essay, Verteidigungsschrift und Anklage, Zeitdiagnose und Ressentiment.

Zitat

„Der Wunsch, wieder Prosa zu schreiben, hatte jahrelang schwach in meinem Inneren gepocht, aber nicht innerhalb der künstlichen Grenzen eines Romans, wie ich das inzwischen beurteilte. Tatsächlich hatte ich mich über ein Jahrzehnt von der Vorstellung des »Romans« weggekämpft (...).“

Beitrag

„Weiß“ wurde gleich nach Erscheinen in den USA und anderen Ländern begierig gelesen und in den Feuilletons verhandelt. Es gab Porträts über das Enfant Terrible und nostalgische Würdigungen eines inzwischen sehr kauzig erscheinenden Mittfünfzigers, dessen Bücher der Generation X als Wegweiser im postmodernen Dickicht der Achtziger und Neunziger gedient haben. Von manchen Kritikern wurde „Weiß“ als hellsichtig gelobt, andere fanden es immerhin amüsant, und wieder andere taten es als unausstehlich egozentrisch und unausgegoren ab. Das Interessante ist: Alle haben recht. „Weiß“ ist schonungslos, eitel, lustig, lächerlich, ärgerlich, blöd, klug, langweilig, oberflächlich, unterhaltsam, widersprüchlich und halbgar zur selben Zeit. Es ist geschrieben aus der Freude am Streit und der Provokation – und zeigt zugleich einen empfindlichen Autor, der gar nicht verstehen kann, warum die Leute so heftig auf seine Twitter-Invektiven reagierten.

Zitat

„Eine toxische Haltung schien aus jedem Post, jedem Kommentar, jedem Tweet zu düsten, ob sie nun wirklich da war oder nicht. Dieser Zorn war neu, so etwas hatte ich noch nie erlebt – und er war verbunden mit einer Anspannung und einem Druck, die ich jedes Mal spürte, wenn ich mich online wagte, dem Gefühl, ich würde gleich einen Fehler begehen anstatt einfach nur eine Ansicht äußern oder einen Scherz machen oder jemanden kritisieren oder dergleichen.“

Beitrag

Die Reaktionen auf Bret Easton Ellis lassen sich gut aus den Ambivalenzen seines Buches erklären: „Weiß“ – der Titel ist einerseits eine Hommage an Joan Didion, deren berühmte Essaysammlung aus den 60ern „White Album“ heißt; zum anderen aber auch die Position, aus der heraus Ellis trotzig schreibt; ein bisschen ironisch ist der Titel zudem, denn die Wortmeldungen des *weißen* privilegierten Mannes stehen ja heute eher unter Generalverdacht. „Weiß“ also schildert zunächst das Aufwachsen des jungen Bret Easton Ellis in Zeiten des „Empire“, damit ist die prädigitale Welt und die Zeit vor 9/11 gemeint, als Kultur noch eine Deutungshoheit zugestanden wurde. Tatsächlich sind diese autobiographischen Passagen nicht ohne Charme: Wenn er beschreibt, wie etwa das sexuelle Begehren allein durch harmlose Zeitschriften-Fotos entfacht wurde, wie schwierig und besonders es war, manche Filme sehen zu können und was all das einem jungen Menschen bedeuten konnte, eben weil es nicht fortwährend verfügbar war – das ist ein kleiner Bildungsroman. Auch die Art und Weise, wie er über Richard Geres frühen Auftritt in „American Gigolo“ schreibt,

über die undurchdringliche Glätte von Geres Gesicht, die ambige Sexualität, die Erschütterung, die dieser Auftritt in Ellis auslöste, der da von seiner Homosexualität noch mehr ahnte als wusste – das ist durchaus einfühlsam. Überhaupt ist Ellis ein guter Beobachter. Er kann ausgezeichnet über Filme schreiben, hat ein Gespür für ästhetische Verschiebungen, die sich in einer bestimmten Zeit vollzogen haben. Und er illustriert an vielen Beispielen die Unbedingtheit des Kunstgenusses, die gleichzeitig eine gewisse Urteilsfreudigkeit mit sich bringt – egal wie hart und ungerecht sich dieses Urteil in den Ohren anderer anhören mag. Das ist auch der Grund, warum er mit den so genannten Millennials, er nennt sie Generation Schneeflocke oder Generation Weichei, nicht zurechtkommt:

Zitat

„All [diese Filme usw.] konsumierten wir, und nichts davon triggerte uns – wir trugen keine Wunden davon, weil die düstere Stimmung dieser Ära allgegenwärtig, weil Pessimismus die nationale Haltung und cool und hip war. Alles war Schwindel, alle waren korrupt, und wir lernten es auf die harte Tour. Man könnte meinen, dass wir deshalb alle verkorkst sind, aber aus einem anderen Blickwinkel betrachtet kann es auch sein, dass es uns stärker gemacht hat. Wenn ich fast vierzig Jahre später auf diese Kindheit zurückblicke, sind wir dadurch wahrscheinlich alle weniger verweichlicht geworden.“

Beitrag

Bret Easton Ellis lebt mit einem *verweichlichten* Millennial, dem Sänger Todd Michael Schultz, zusammen. Dieser taucht immer wieder in seinen Texten und Tweets auf. Er fungiert als Prototyp des hyperempfindlichen, hyperkorrekten Twenty-Somethings, der – laut Ellis – beim geringsten Anlass hysterisch wird und am liebsten unter den Rockschoß der Mutter schlüpfen würde. Aber das ist natürlich auch ein Klischee, an dem Ellis selbst kräftig bastelt und das er maßlos in alle möglichen Richtungen dehnt. Und hier fängt dann auch das Problem an: Ellis nimmt seine in den Achtzigern erworbene Fähigkeit zu provokativen Be- und Verurteilungen und überträgt sie auf alle möglichen Bereiche, die nicht mehr alleine ans Ästhetische rühren. Zwar hat er vollkommen recht, dass der Sensibilität der Millennials, denen Kunst nur noch mit Trigger-Warnungen zugemutet werden kann, ein ziemliches Missverständnis von Diskurs und kritischem Bewusstsein zugrunde liegt. Und auch die Identitätspolitik der letzten Jahre, die mitunter heikle Formen von Selbststilisierung und Selbstviktimisierung angenommen hat, muss durchaus hinterfragt werden. Aber darauf mit Beleidigungen zu reagieren, wie es Ellis munter tut, dann aber selbst beleidigt zu sein, wenn eine Reaktion folgt und diese Reaktion sogar als Zensur zu begreifen, ist vermutlich eher kontraproduktiv.

Ein weiteres heikles Thema in diesem Buch ist Donald Trump. Ellis hat ihn nicht gewählt, er hat gar nicht gewählt. Regt sich aber furchtbar auf über die

Weltuntergangsstimmung, die die von ihm so bezeichnete Linke nach der Amtsübernahme des Immobilienhais erfasst habe.

Zitat

„Ich bin im Grunde Romantiker und habe nie geglaubt, dass Politik das dunkle Herz der menschlichen Probleme und unserer gesetzlosen Sexualität lösen kann, oder dass ein bürokratisches Pflaster die tiefen widersprüchlichen Gräben und die Grausamkeit, die Leidenschaften und die Betrügereien heilen kann, die das Menschliche ausmachen. Als mein traumatisierter Partner mich kritisierte, weil ich wegen der Wahl nicht wütender war (und das fünf Monate danach), gab ich ärgerlich zurück, dass ich nicht mehr über Trump reden wolle. Er sei mir egal. Er sei zum Präsidenten gewählt worden. Finde dich damit ab.“

Beitrag

Ellis' Erregung angesichts der Empörung gegenüber Trump ist um einiges größer, als die über die Handlungen und Reden von Trump selbst. Und das hat einen sehr simplen Grund. Ellis interessiert sich nicht für Politik, er hält sie ohnehin für absurd. Ihm geht es um Oberflächen und Ästhetik. Die politische Tragweite, die zugrunde liegende Korruption, die symbolische Dimension eines Phänomens wie Trump erfasst Bret Easton Ellis nicht im geringsten – oder besser: er will sie nicht erfassen. Haltung zeigt er nur in Bezug auf ästhetische Fragen. Die Analyse tieferer Strukturen – etwas, was man einmal Ideologiekritik genannt hat – ist seine Sache nicht. Hier wird sein Buch geradezu ärgerlich, eindimensional, ja, ideologisch und verbohrt, gerade dann, wenn er in Sachen Trump für größere Toleranz plädiert. Aber wie wir von G.K. Chesterton wissen: Toleranz ist die Tugend derjenigen, die keine Überzeugung haben.

Eine weitere Engstirnigkeit dieses Buches ist die Gleichsetzung der materialistischen Linken mit Liberalen und politisch korrekten Eiferern. Das eine hat mit dem anderen nicht viel zu tun, aber trotzdem rührt Ellis munter Identitätspolitik, linke Ideen, Kritik, die Zensur- und Kommerzinteressen großer Unternehmen, Neoliberalismus, die liberalen Eliten der Ostküste und Hollywoods zu einem Brei zusammen. Was noch undifferenzierter erscheint als die Argumente seiner ihn nervenden Freunde. Am Ende dieses auf erhellende Weise misslungenen Buches muss man leider konzedieren, dass Bret Easton Ellis zwar für die absolute Unabhängigkeit des Redens, Hassens, Missverstehens, Behauptens und Denkens plädiert.

Letztlich aber doch nur der verschwörerischen These rechter Medien von einer linksliberalen Hegemonie anhängt. In Zeiten von wahrhaftiger rechter Gewalt, von *Hate Crimes*, rassistischen Polizeiübergriffen und einem immer wieder verbal Amok laufenden Präsidenten erscheinen diese Betrachtungen eines Unpolitischen doch allzu politisch und tendenziös.

So ist „Weiß“, neben allem anderen, was es auch noch ist, ein ziemlich trauriges Buch über die Erfahrungen der Jugend, die absolut gesetzt werden, und über das Verschwinden des Analoges. Bret Easton Ellis stammt aus einer anderen, vielleicht einer besseren Zeit, in der manche Formen kultureller Aneignung und Abneigung mit der Geste eines Cowboys ausagiert werden konnten. Aber Kraftmeierei und Zynismus sind als Mittel problematisch geworden, wenn die Politik insgesamt zynisch und kraftmeierisch geworden ist und weder Affirmation noch Ironie mehr aus dem Dilemma heraushelfen. Es bedürfte Ernsthaftigkeit, Analysekraft, Haltung, um die derzeitige politische und kulturelle Krise zu begreifen. Bret Easton Ellis ist dafür zweifelsohne der falsche Mann.